

# Auf der Nationalraths-Tribüne

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **14 (1888)**

Heft 32

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-428300>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



## Auf der Nationalraths-Tribüne.

„G, grüß' Dich Gott, Du alter Schwab!  
Ich saß von meinem Sitze  
Dich hier auf der Tribüne steh'n;  
Grüß Gott, mein lieber Frige!

Was thust du hier? Wo kommst du her?“  
„Grüß Gott, mein lieber Dokter,  
Hab' eine kleine Tour gemacht  
Mit meiner Frau und Tochter.

Da kamen wir denn auch nach Bern  
Und wollten — ich und Rätke —  
Besuchen in der Bundesstadt  
Die Bären und die Rätke.“

„Nur keine faulen Wiße, Frig!  
Hier ziemen ernste Mienen!  
Setz Euch hieher! Ich will Euch gern  
Als Cicerone dienen.

Der junge Ruffy ist Präsident  
Das heißt man Carrière!  
Verdienten Vaters tüchtigen Sohn,  
Sein Werth ist gleich seiner Ehre.

Ja, selbst ist der Mann! Und nicht ererbt  
Hat er seine glänzenden Bahnen!  
Des Näschens röhlichen Hauch allein  
Verdankt er fröhlichen Ahnen.

Den zweiten Stuhl hat Häberlin,  
Bom Rätke jüngst erkoren;  
Ein Eidgenosse treu und recht,  
Im Neben unverfornen.

Aus Thurgau stammt er. Es war die Wahl  
Ein Gruß, den Helvetia sandte,  
Ein Handschlag auf das Schützenfest  
Dem braven Thurgauerlande.

In jener Ecke lagert die Schar  
Der Fratelli Brissagini,  
In ihrer Mitte bleich und zart  
Der Signor Pedrazzini.

Das ist der Mann der welschen Treu,  
Ein listiger Abbate,  
Der freihetzzerstörend Lessin gemacht  
Zum schwarzen Kirchenstaate.

Angrenzend siehst Du Herrn Schär von Intwyl,  
Es scheint, er sei kapabel,  
Er ist ein nie sich öffnendes Buch,  
Der Einband — ist respektabel.

Links neben ihm Keller von Fischenthal;  
Grundehrlicher Patriote  
Und Demokrat, ihn plagt zumeist  
Die Frage der Bundes-Banknote.

Der Herr mit dem flotten Schnauz in der Ecke  
Am Journalisten-Zwinger,  
Er spielt mit der goldenen Kette — das ist  
Der hochgebaute Baldinger.

Sein Reich ist der Forst; doch wohl gelingt  
Ihm auch das Politisieren;  
Er kennt seine Wähler und weiß mit Geschick  
Das Dienliche zu kalkulieren.

Dort sitzt die urthige Bernerschaar,  
Vorausgesetzt, sie sitze;  
Es ist verzeihlich, wenn man Durst  
Hat bei der gräulichen Gize.

Uns gegenüber das ernste Gesicht,  
Graubärtig und entschlossen,  
Das ist der Marti der J.-B.-L.  
Ein Mann, aus Erz gegossen.

Noch nie hat er, vor wem's auch sei  
Gestreckt seine schneidigen Waffen,  
Hat ohn' Geräusch und ohne Pomp  
Gewaltiges geschaffen.

Vor ihm der krause Rittersmann  
Mit offenem Bisiere,  
Das ist der Chef der Muzenstadt,  
Herr Müller, der Brigadiere.

Er hat geeint, was zersplittert war,  
Zum Kampf geführt die Schaaren:  
Jetzt steh'n im alten Erlacherhof  
Die radikalsten Laren.

Dort lächelt Hauser; er zählt mit Recht  
Sich zu den Demokraten,  
Doch liebt er Barone, Semiten und Lords  
Und saftige Bank-Potentaten.

Die Tagesordnung scheint ihm  
Nicht sonderlich zu schmecken;  
Im Menu auf dem Garnigier wär  
Wohl Besseres zu entdecken.

Der Herr in dem zugeknöpften Rock,  
Der junge, blonde, ist Pythou;  
Er ist ein ganz charmanter Mann  
Und Jesuite — dit-on.

Erziehungsdirektor von Freiburg jetzt,  
Und nach der Jugend Kriterien,  
Ganz unvergleichlich! Beim Antritt gab  
Er sämmtlichen Schulen Ferien.

Das riecht zwar etwas nach Boulanger;  
Doch dieß kann ihn nicht rühren,  
Er hat die ganze Klerisei  
Für sich und seine Allüren. (Fortf. folgt.)

### Das Allerneueste von Goethe.

Die „N. Zürcher-Ztg.“ hat uns mit dem Inhalt eines Altenstückes bekannt gemacht, aus welchem wir ersehen, was Goethe während einer bestimmten Zeit gegessen, wie viel er dafür bezahlt hat, und wie er mit der Rechnung unzufrieden war.

Auch wir können mit einem ganz neuen Goethe-Beitrag dienen. Zit es auch kein Altenstück, so ist es doch ein Zettel von Goethes eigener Hand, mit Bleistift geschrieben, welcher uns von einem Autographensammler als Allerneuestes vorgelegt wurde. Der Inhalt lautet:

Frankfurt, 25. Juli 18..

Liebe Mutter! Heute komme nicht zum Abendbrot.

Erzellenz W. v. Goethe, Geheimrath.

(NB. Bewahre diesen Zettel als Autogramm auf, liebe Mutter!)

An diesen wenigen Zeilen wird das Genie des großen Dichters schon offenbar. Das Datum ist leider am Ende etwas vermischt — ein unerklärlicher Verlust für die Goethe-Forschung. Man beachte die Worte „liebe Mutter“, welche zwei Mal wiederkehren. Es liegt darin so etwas Lieblich-Lyrisches — man erkennt sofort den Dichter des „Westfälischen Divan“. Dann weiter: „Heute komme nicht zum Abendbrot.“ Dieser Satz ist ungewein kräftig gefaßt, aber inhaltsreich und sinnig. Weshalb kommt er nicht? Wo befindet er sich? Das sind Fragen, welche ganz geeignet sind, einem Goethe-Philologen die Nachtruhe zu rauben. Die Unterschrift bezeugt daselbe Selbstbewußtsein, welches wir schon im Faust-Monologe bewundern. Und die Nachschrift! Die ist nun zum Entzücken gar. Es liegt darin eine gewisse Herablassung, sich mit anderen Menschen auf eine Stufe zu stellen und sein Genie als ebenso unnahbar zu betrachten, wie eben die Anderen.

Wir haben den Zettel einem berühmten Forscher übergeben, welcher soeben damit beschäftigt ist, in drei dicken Bänden über denselben zu berichten.

### Bulgarien, mein Heil!

Die Mutter Klementine, die schenkte Ferdinand  
(Wie neulich es zu lesen in jeder Zeitung stand)  
Zu seinem Namenstage den schönsten Papagei.  
»Mein Heil, Bulgarien!« Immer war dieses sein Geschrei.

Im Arbeitszimmer musste der Vogel immer sein  
Und stets mit heis'rer Stimme dieselben Worte schreien.  
Und sei's aus Pflichtgefühle, sei's auch aus Langeweil',  
Es schrie der Vogel immer: »Bulgarien, mein Heil!«

In's Zimmer kam mit Poltern Minister Stambuloff,  
Der wettete und tobte, wie wenn er Wutky stoff,  
Er schimpfte Ferdinanden, der seufzte dann sein Theil,  
Jedoch es schrie der Vogel: »Bulgarien, mein Heil!«

»O Herr! Die Räuberbanden sind jetzt doch allzufrech,«  
So sprach der Polizeimann, »wir haben damit Pech!«  
»Schad't nischit!« rief Ferdinand da, »mein Thron ist hoch, doch steil!«  
Der Vogel aber krächzte: »Bulgarien, mein Heil!«

Wenn sie einst kommen werden in Ferdinands Gemach  
Und es dann in Bulgarien gibt einen zweiten Krach,  
Wenn aus dem Land geschleppt wird der Koburger in Eil',  
Dann ruft wohl noch der Vogel: »Bulgarien, mein Heil!«

Herr: „Es war doch ein großartiger Anblick, wie überall die Freudenfeuer ausflammen.“

Dame: „Ja, wenn nur die Böllerschüsse nicht gewesen wären, ich schrad immer so zusammen.“

Herr: „D, das war nur ein harmloses Schützenfest der — Kanonenschützen. Und nachher das Feuerwerk!“

Dame: „Ja, aber dann das Donnern und Wlizen vom Himmel — war das nicht schrecklich?“

Herr: „Wo denken Sie hin? Das Blitzfeuer und die Gewitterböllerschüsse waren ja auf Bestellung des St. Jakobskomitees von dem Schutzheiligen selbst veranstaltet.“